



Langsam, wirklich langsam, müsste selbst dem hartnäckigsten Zweifler dämmern, dass der Klimawandel keine Laune einer überdrehten Umweltbewegung ist, sondern eine physikalische Tatsache mit nassen Füßen.

Man kann Naturgesetze nicht überstimmen wie einen politischen Gegner in einer Talkshow.

Während seid Wochen Flüsse über die Ufer treten, Keller volllaufen und Existenzen im Schlamm versinken, sitzt irgendwo jemand trocken vor dem Bildschirm und mault: „Das gab’s doch schon immer.“ Gewiss. So wie es auch schon immer Schwerkraft gab. Trotzdem springt niemand freiwillig vom Dach, um sie zu widerlegen.

Es ist eine merkwürdige Form der Sturheit, die sich da zeigt. Pegelstände steigen, Hitzeperioden häufen sich, Wälder brennen – und ein Teil der Debatte dreht sich noch immer darum, ob das Thermometer vielleicht ideologisch gefärbt sei. Man möchte lachen, wenn es nicht so bitter wäre.

Denn was hier auf dem Spiel steht, ist kein abstrakter Diskurs über CO₂-Moleküle. Es geht um Wohnraum. Um Eigentum, das über Jahrzehnte erarbeitet wurde. Um Menschenleben.

Wer heute noch behauptet, all das habe mit dem Klimawandel nichts zu tun, der möge bitte den Betroffenen erklären, warum ihre Häuser plötzlich in Überschwemmungsgebieten stehen, obwohl sie das vor zwanzig Jahren nicht taten. Oder warum Starkregenereignisse inzwischen in einer Frequenz auftreten, die Versicherer nervös und Kommunen ratlos macht.

„Panikmache“, heißt es dann gern. Ein schönes Wort. Es klingt nach hysterischem Alarm, nach übertriebenem Getöse. Doch Panik entsteht nicht durch Warnungen, sondern durch das Eintreten dessen, wovor gewarnt wurde.

Der eigentliche Alarmismus liegt im Gegenteil: in der beharrlichen Verharmlosung. In der Erzählung, man müsse nur „ruhig bleiben“, während sich die statistischen Kurven nach oben schrauben wie schlecht gebaute Bergstraßen. In der Suggestion, Anpassung allein reiche aus spiegelt sich unerträglicher Sarkasmus – als ließe sich ein brennendes Haus dadurch retten, dass man größere Eimer anschafft.

Natürlich hat es immer Wetterextreme gegeben. Doch die Intensität und Häufung verändern sich. Das ist keine Meinung, sondern Messwert. Physik verhandelt nicht. Sie reagiert.

Und hier liegt der Kern des Problems: Die Leugnung des Klimawandels ist keine schrullige Privatansicht wie die Vorliebe für Ananas auf Pizza. Sie beeinflusst politische Entscheidungen



auf höchster Ebene, Investitionen, Bauvorschriften. Sie verzögert Maßnahmen, die Risiken mindern könnten. Wer die Ursache leugnet, verhindert die Therapie.

Es ist allerdings auch zu bequem, die Verantwortung auf „die da oben“ zu schieben. Regierungen, Konzerne, internationale Gipfel – sie alle tragen ihren Anteil. Doch die gesellschaftliche Akzeptanz von Untätigkeit speist sich auch aus jener hartnäckigen Weigerung, Zusammenhänge anzuerkennen. Wer den Klimawandel kleinredet, normalisiert das Zögern.

Und währenddessen steigen die Schäden.

Wohnviertel, die als sicher galten, stehen plötzlich unter Wasser. Landwirte verlieren Ernten. Kommunen investieren Millionen in Notmaßnahmen, statt präventiv zu planen. Versicherungsprämien klettern, manche Policen verschwinden ganz vom Markt. Das sind keine apokalyptischen Fantasien, sondern nüchterne Folgen.

Man muss kein Klimaaktivist sein, um das zu erkennen. Es reicht, die Augen zu öffnen. Oder die Fenster – sofern sie noch nicht vom letzten Sturm herausgerissen wurden.

Sarkasmus mag hier fehl am Platz wirken. Doch angesichts der Absurdität mancher Debatten bleibt er fast das einzige Ventil. Wenn jemand ernsthaft behauptet, der Klimawandel sei eine „Erfindung“, dann drängt sich die Frage auf, ob auch Überschwemmungen und Hitzewellen Teil einer groß angelegten Inszenierung sind. Vielleicht hat das Wetter einfach eine politische Agenda. Klar doch.

Die Wahrheit ist weniger spektakulär und gerade deshalb so bedrückend: Wir verändern durch unser Handeln die atmosphärischen Rahmenbedingungen unseres Planeten. Das führt zu mehr Energie im Klimasystem. Mehr Energie bedeutet heftigere Ausschläge des Klimapendels. So simpel, so unbequem.

Langsam müsste es wirklich jeder begreifen.

Nicht aus ideologischer Loyalität, sondern aus Selbstschutz.

Wer den Klimawandel leugnet, spielt nicht nur mit Begriffen. Er spielt mit Dächern über Köpfen, mit Ersparnissen, mit Menschenleben. Und das ist kein Meinungsspektrum mehr – das ist Verantwortungslosigkeit.

Vielleicht braucht es keine weiteren Studien, keine zusätzlichen Konferenzen. Vielleicht reicht



der Blick auf das nächste überflutete Straßenschild.

Dort steht nicht „Meinung“.

Dort steht Wasser.

Ein Kommentar von Andreas M. Brucker